

## Work in Progress<sup>1</sup>

### **„Nur *einer* hat das Zeug zum Kanzler“ – Der mediale Machtkampf zwischen Angela Merkel und Gerhard Schröder im Wahlkampf 2005**

Am Tag vor der vermeintlichen „Schicksalswahl“, am 17.09.2005, erschienen in über- und regionalen Tageszeitungen ganzseitige Anzeigen, die mit dem oben genannten Slogan und einem Porträtfoto für die Wiederwahl von Kanzler Gerhard Schröder warben. Das im Original andersfarbig gedruckte „einer“ verweist darauf, dass es sich hier unter der Hand *auch* um eine Konkurrenz zwischen den Geschlechtern handelt. Genau um diese Geschlechterdimension des Wahlkampfes geht es in der folgenden Analyse, nicht um die jeweiligen politischen Programme. Der soziale Konflikt um das Kanzleramt markiert ein historisch neues Phänomen in unserer Gesellschaft: die Konkurrenz zwischen Mann und Frau um die höchste politische Führungsposition. Solcher Art „Gender Trouble“ kann als Gradmesser der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses verstanden und untersucht werden. Möglicherweise, so die Hypothese, die ich im Folgenden diskutieren werde, ging es in diesem Konkurrenzkampfes mehr um die öffentliche Thematisierung von politischen Männlichkeitskonstruktionen einschließlich der homosozialen Praktiken als dass eine Lanze für Frauen in Führungspositionen und für Geschlechterpolitik gebrochen werden konnte.

Thematisiert wurde die Männlichkeit von Politik im Wahlkampf in zwei Diskurssträngen: Merkels Machtkampf gegen die ambitionierten männlichen Kollegen in der CDU/ CSU, insbesondere den so genannten „Andenpakt“, der medial als politischer Männerbund per se dargestellt wurde, und der Machtkampf zwischen der Merkel und Schröder. Ich konzentriere mich im Folgenden auf die beiden Konkurrierenden um das Kanzleramt. Dabei unterscheide

---

<sup>1</sup> Im Rahmen eines laufenden Projektseminars an der Humboldt-Universität untersuche ich gemeinsam mit Studentinnen, denen ich herzlich für ihre überaus engagierte Mitarbeit danke, einerseits wann, welche Geschlechterkonstruktionen im medialen Diskurs verwendet wurden und andererseits, welche Bedeutung Frauen- und Geschlechterpolitik in diesem Wahlkampf hatte. Material der Analyse sind Dokumente des Wahlkampfes wie Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Fernsehdokumentationen, Wahlkampfprogramme. Diese Dokumente werden qualitativ untersucht, dabei orientieren wir uns an den Regeln der rekonstruktiven Sozialforschung (Bohnsack 2000), der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (Lamnek 2005) und der dokumentarischen Bildanalyse (Bohnsack 2001). Der Analysezeitraum beginnt mit Bundeskanzler Schröders Ankündigung von Neuwahlen am 22.05.2005 und endet mit der Vereidigung der neuen Bundeskanzlerin Angela Merkel am 22.11.2005. Da sich das Projekt mitten in der empirischen Auswertung befindet, kann noch keine systematische Darstellung der Forschungsergebnisse erfolgen, der folgende Text versteht sich als ein Diskussionspapier einer der zentralen Hypothesen. Verzichtet wird hier auch auf eine theoretische Einbettung des Projektes. Theoretische und empirische Ausgangspunkte sind Analysen zum Verhältnis von Medien und Politik, Politik und Geschlecht sowie Medien und Geschlecht.

ich zwei Perspektiven: zunächst stelle ich dar, auf welche Art und Weise beide je ihren Machtanspruch formulierten und wende mich anschließend der Wahrnehmung und Interpretation in den Medien zu.

*1. Die mediale Selbstpräsentation: „Absoluter persönlicher Machtanspruch“ (Schröder) und „Demokratischer Machtanspruch“ (Merkel)<sup>2</sup>*

Obwohl Gerhard Schröder am 22. Mai 2005 nach der Wahlniederlage der SPD in NRW Neuwahlen ankündigte, die mit dem Misstrauensvotum des Parlaments am 01. Juli 2005 ermöglicht wurden, stand es für ihn außer Frage, das eine andere Person für die SPD als Kanzler kandidieren würde. Nur er allein, so auch die Botschaft der oben zitierten Anzeige, habe das „Zeug“ zum Kanzler. Dieser personalisierte und, wie zu zeigen sein wird, absolut gesetzte Machtanspruch, wurde von Schröder in allen Fernsehauftritten<sup>3</sup> gestellt. So präsentierte Schröder sich in einem der ersten wichtigen *medialen* Wahlkampfauftritte in der „politischen Debattenshow“ (Dörner 2001) „Sabine Christiansen“ am 31. Juli als Macher, der alleine in der Lage sei, die Probleme des Landes zu lösen. Angesprochen auf die Rentenproblematik beruhigte der Kanzler: *„Insofern gibt es überhaupt gar keinen Grund, sich wirklich Gedanken zu machen.“* Jeder Blick, jede Geste, jedes Wort brachte zum Ausdruck: Ich schaffe das schon. Nochmals befragt nach den realen Problemen gipfelte diese Konstruktion in dem Satz: *„Ich kann nicht alles über Nacht regeln“*. In dieser Aussage erfolgt eine absolute Personalisierung von Macht. Es scheint als agiert der Kanzler losgelöst von der rot-grünen Regierung und seiner Partei.

Begleitet wurde der Machtanspruch durch das Dominanzgebaren, das Schröder in diesen Sendungen an den Tag legte. In der Debattenshow „Die Favoriten“ (ARD, 12.09.2005) bspw. machte der Kanzler nach einer Unterbrechung darauf aufmerksam, dass es eine Frage der Höflichkeit sei, sich nicht gegenseitig ins Wort zu fallen, um unmittelbar danach, Angela Merkel das Wort abzuschneiden. Im Laufe der Sendung unterbrach Schröder die anderen „Favoriten“ immer wieder, nahm sich ungefragt Redezeit, und tuschelte, jedoch verständlich für die Zuschauer/innen, zwischendurch mit dem neben ihm sitzenden Außenminister Fischer etwa über die Antworten Merkels: *„Sagt sie doch selber“, „Weil sie's nicht gepackt hat“* etc. Schröders Machtanspruch erreichte am Wahlabend seinen Höhenpunkt. Nur zwei Aussagen sollen aus der hinlänglich kommentierten „Berliner Runde“ (ARD, 18.09.2005), auch „Elefantenrunde“ genannt, noch einmal zitiert werden: *„...es ist eindeutig, dass niemand*

<sup>2</sup> Hierbei handelt es sich um Kategorisierungen, die anhand von Fernsehauftritten und Zeitungsinterviews gebildet wurden.

<sup>3</sup> Zu den Fernsehauftritten gehören u. a. „Sabine Christiansen“, ARD, 31.07.2005; „Das Duell“, ARD, 05.09.2005; „Die Favoriten“, ARD, 12.09.2005.

*außer mir in der Lage ist, eine stabile Regierung zu bilden...“; als der Moderator fragte, wie er denn eine Regierung bilden wolle angesichts der Tatsache, dass die CDU, wenn auch nur mit geringem Abstand, die stärkste Fraktion sei und die FDP keine Koalition mit der SPD eingehen wollte, antwortete Schröder: „... glauben Sie im Ernst, das meine Partei auf ein Gesprächsangebot von Frau Merkel bei dieser Sachlage einging, bei dem sie (deutet auf Angela Merkel) sagt, sie möchte Bundeskanzlerin werden. Ich meine wir müssen die Kirche doch mal im Dorf lassen“.*

Insgesamt lässt sich Schröders Machtanspruch als „absolut“ und „persönlich“ kategorisieren. Interessant ist es, diesen Anspruch mit Blick auf das Geschlechterverhältnis zu interpretieren. Auf Grund des historischen Ausschlusses von Frauen aus der politischen Sphäre des modernen Nationalstaates konstituierte sich dieser als eine männliche Institution (vgl. u. a. Kreisky 1995; 2000; Schwinger 2000); als adäquate politische Akteure in der neuen öffentlichen Sphäre galten nur Männer. Auch wenn der Frauenanteil in den Länderparlamenten, im Bundestag und bei den deutschen Abgeordneten im Europäischen Parlament mittlerweile jeweils etwas über dreißig Prozent beträgt und zunehmend Frauen Spitzenpositionen in Politik und Parteien erreichten (DJI 2005, S. 342 ff.), belegen empirische Analysen hinlänglich, dass Frauen ihre Politikfähigkeit immer wieder neu beweisen müssen, während Männer vermeintlich qua Geschlecht über politische Kompetenz verfügen.<sup>4</sup> Die Behauptungen von Merkels politischer Inkompetenz, mit der Schröder seinen Machtanspruch legitimierte, knüpfen an dieses immer noch bestehende zweigeschlechtliche Deutungsmuster an. Zwar gilt auf „offizieller“ Seite die politische Partizipation von Frauen nicht mehr als legitimationsbedürftig, sondern als wünschenswert; auf der Seite gesellschaftlicher Wünsche, Bilder, Vorstellungen ist „Weiblichkeit [immer noch] ein

---

<sup>4</sup> Ich werde dies nur an einem einzelnen prägnanten Beispiel verdeutlichen. 1989 gewann in der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus überraschend die SPD und AL, in dem unter der Führung von Walter Momper gebildete Senat waren 8 von 13 Senatoren weiblich. Dieses „Feminat“ wurde wissenschaftlich begleitet (Schaeffer-Hegel et. al. 1995). Während der kurzen Regierungszeit (der Senat wurde bereits 1991 wieder aufgelöst) gerieten zwei Senatorinnen ins mediale „Feuer der Kritik“. Die Analyse der Berichterstattung (Lukoschat 1995) zeigt, dass die Anlässe der Skandalierung im Verhältnis zu Skandalen männlicher Politiker trivial waren. Statt der klassischen Ingredienzen Sex, Macht und Geld hatte die Kultursenatorin Anke Martiny lediglich und vermeintlich ein Bücherregal nicht bezahlt, das in einer Theaterwerkstatt angefertigt wurde und Frauensenatorin Anne Klein hatte sich vor ihrer Amtszeit an einem damals gängigen Glücksspiel beteiligt und 5.000 DM gewonnen. Über die politische Arbeit der Senatorinnen wurde nicht berichtet, dies war auch nicht nötig, weil ihnen schlicht auf Grund der genannten Anlässe die politische Kompetenz abgesprochen wurde, aus den vermeintlichen privaten Verfehlungen wurde somit auf politische Inkompetenz geschlossen. Hingegen geriet etwa zum selben Zeitpunkt ein männlicher Politiker in die Kritik: Der ehemalige CDU-Innensenator Heinrich Lummer hatte in den siebziger Jahren eine Affäre mit einer Stasiagentin. Seine politische Kompetenz wurde nicht in Frage gestellt, im Gegenteil die Affäre galt als Beleg für seine Leidenschaftlichkeit: Er sei eben in jeder Hinsicht ein „Vollblutpolitiker“ (vgl. auch den Überblick über internationale Untersuchungen in Pantti).

ungewohnter, irritierender, störender oder gar ablehnender Faktor auf der politischen Bühne“ (Lukoschat 1995, S. 303).

In starkem Kontrast zu Schröders „absolutem persönlichen Machtanspruch“ stand Merkels „demokratischer Machtanspruch“: Als sie am 30. Mai 2005 mit großer Mehrheit von der CDU/CSU zur Kanzlerkandidatin nominiert wurde, formulierte sie: *„Ich will Deutschland dienen“*. Diese Aussage irritierte und schien nicht in die Zeit zu passen, in der Politik personalisiert und medial inszeniert wird (vgl. u. a. Dörner 2002; Meyer 2001). Kanzlerschaft bedeutet in dieser Logik, dass die entsprechende Person etwas für das Wohl des Landes tun will, dass sie ihre persönlichen Belange hinter die politische Aufgabe zurück stellt. In allen ihren medialen Wahlkampfauftritten verwies die von den Medien bereits als Siegerin postulierte Merkel darauf, dass sie noch nicht Kanzlerin sei, sondern erst von den Wählern und Wählerin am 18.09.2005 dazu legitimiert werden müsse. Diese Aussagen stehen für einen „demokratischen Machtanspruch“ und begründen die Kategorisierung.

Gleichwohl schrieb sich Merkel auch die politische Kompetenz zu, diese Aufgabe zu übernehmen. In einem Interview in der Berliner Zeitung (Ich habe nicht davon geträumt Kanzlerin zu werden, Berliner Zeitung, 18.07.2005) räumte sie bspw. ein, sich hinlänglich selbst befragt zu haben, ob sie fähig sei, Bundeskanzlerin zu sein; sie sei zu dem Resultat gekommen, dass sie auf Grund ihrer fünfzehnjährigen politischen Karriere sehr wohl dazu in der Lage sei.

Ihr „demokratischer Machtanspruch“ drückte sich auch in der Art und Weise ihrer Medienauftritte aus: Merkel ergriff das Wort, wenn der Moderator es ihr erteilte, lediglich bei aus ihrer Sicht zwingend zu berichtigenden falschen Sachdarstellungen (vgl. bspw. Die Favoriten, ARD, 12.09.2005) erbat sie vom Moderator erneut das Wort.

In der „Berliner Runde“ vom Wahlabend erneuerte Merkel ihren Machtanspruch, auch sie sei an dieser Stelle noch einmal zitiert: *„Wir sind gewillt, das Wahlergebnis so zu akzeptieren wie es ist. Wenn wir stärkste Kraft im Deutschen Bundestag sind, dann sind wir stärkste Kraft. Das ist dann der Wille der Wähler und Wählerinnen“*. Dabei stellte sich Merkel wieder als politisch kompetent dar: *„Ich werde meinen Weg finden, mit der SPD zu sprechen, auch wenn das heute Abend nicht so aussieht.“* Merkel stellte jedoch in der ganzen Sendung keinen persönlichen Anspruch auf die Position des Bundeskanzlers; im Gegensatz zu Schröder sagte sie an keiner Stelle, dass sie Bundeskanzlerin wird.

Es stellt sich die Frage, ob Merkel durch ihre Zurückhaltung nicht unausgesprochen deutlich machte, kein gleichwertiger Mitspieler in den „männlichen Spielen“ (Bourdieu 1997) um die politische Macht zu sein. Ihre Anwartschaft auf die höchste politische Führungsposition im Staat blieb merkwürdig leer. Ist diese Position symbolisch zu stark männlich codiert, so dass sie von einer Frau nicht legitim in Anspruch genommen werden kann? Westerwelles letzte

Bemerkung warf ein Licht auf diese symbolische Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit. Der Moderator stellte abschließend fest: *„Dies war die Elefantenrunde“*; Westerwelle monierte: *„Das ist aber unhöflich von einer Dame als Elefant zu sprechen“*. Merkel wurde so als außerhalb der Runde markiert, zu den „großen Tieren“ gehörte sie eben nicht.

*2. Die mediale Bewertung: „Kritik der dominanzorientierten Politikermännlichkeit“ (Schröder) und „Modernisiererin/ Erlöserin“, aber „Kann sie das wirklich“ (Merkel)*

Schröders Männlichkeitskonstruktion geriet nicht erst am Tag nach der Wahl in die Kritik. Doch bevor ich mich der Kritik zuwende, ist zunächst festzustellen, dass Schröder in diesem Wahlkampf explizit als „Mann“ markiert wurde. Ich zitiere aus einem Porträt in der Berliner Zeitung (Ein offenes Buch mit sieben Siegeln, 14.09.2004). Schröder habe ein *„Männergesicht“*, einen *„nicht großen aber kraftvollen Körper“*, sei ein *„echter Kerl von ganz unten“*, sei ein *„männlicher Kanzler“*, ein *„Mann von unten“*, *„Privatmann in der Familie“*. Als Politiker wurde er als *„Machtmensch“* und *„Spieler“* beschrieben, als *„Alphatier“*, *„Rüttler am Gitter des Kanzleramtes“*, als jemand, der *„den Sieg will“*, *„den Kampf an sich liebt“*, *„kurzer offener Kampf. Das ist die Logik der Macht“*. Schröder entsprach damit dem Ideal des Politikers als dessen zentrales Kriterium der Kampf gilt. *„Politik ist Kampf um Macht und jeder Berufspolitiker arbeitet mit dem Streben nach Macht als unvermeidlichem Mittel“*, so formulierte bereits Max Weber (zitiert in Schwinger 2000, S. 90), dessen Charakterisierung entsprechend empirischer Studien immer noch gültig ist (vgl. Schaeffer-Hegel 1995; Weber et. al. 1998; Pfannes 2004).

Meine These lautet, dass durch die Kanzlerkandidatur einer Frau die Männlichkeit von Politik in einem bisher unbekanntem Maß öffentlich thematisiert wurde. In der Konstruktion des *„männlichen Kanzlers“* wird nicht nur auf Schröders spezifische körperbetonte proletarische Männlichkeit verwiesen, sondern eben auch darauf, dass Politiker meist, und Kanzler insbesondere, Männer sind. Statt der bisher gängigen Hypostasierung von Männern zum Allgemein-Menschlichen (Simmel 1985) erfolgt in einer Reihe von Artikeln nun eine *„Hypostasierung von Männlichkeit“* (vgl. auch Journalistinnenbund), die zugleich kritisiert wurde.

Bereits in der Woche vor der Wahl beanstandete bspw. Harald Jähner (Die Leninistin der Marktwirtschaft, Berliner Zeitung, 12.09.2005), dass Schröder sich als *„Gefühlsmensch“* inszeniere und seine *„Männlichkeit als Menschlichkeit aus[s]piele“*. Auf dem zentralen Wahlplakat, auf das der Autor hier anspielte, hieß es bekanntlich: *„kraftvoll, mutig, menschlich“*. Dieser Wahlkampf sei ein *„letztes Aufgebot von Gefühl, Augenmaß und dem Anschein politischer Instinktsicherheit“*, aber wahrscheinlich vergebens: *„Die Ära des*

*Alleinvertretungsanspruches jener vierschrötigen Kerle, die Politik geradezu tierhaft verkörpern, als reflexsicher agierende Stiere, Luchse, Bären, Uhus oder Raben, ist vorbei.“* Der „Authentizitätskult in der deutschen Politik“ ist für ihn an sein Ende gekommen, weil die Menschen politikverdrossen seien und genug hätten von den „*sich selbstverliebt und arrogant vor den Mikrofonen ... aalenden Politikern*“.

Es findet sich eine ganze Reihe von Artikeln in denen Schröders Auftreten, sein „*triumphierendes Grinsen*“ (Das gehen wir gleich morgen an, Berliner Zeitung, 26.08.2005), in den genannten Fernsehsendungen als unangemessen und anmaßend kritisiert wurde, auch wenn es meist nicht so pointiert mit Männlichkeit in Verbindung gesetzt wurde. Dies war erst in der Folge des Auftritts in der „Berliner Runde“ der Fall, dem Höhepunkt von Schröders „*Männlichkeits-Outing*“, wie es im Beobachtungsprotokoll „Angela Watch“ des Journalistinnenbundes heißt. Die Bildzeitung (23.09.2005) bspw. bildete Schröder als Julius Caesar ab und fragte: „*Ist Schröder im ‚Caesarenwahn‘?*“ und konstatierte: „*Die spinnen, die Römer-Genossen!*“. Auch Der Spiegel (Nr. 39, 26.09.2005) bildete Schröder als starken Zirkusmann im Cesaren-Outfit ab und bezeichnete ihn als „*Testosteronbombe*“, als „*Rüpel*“ und „*Rabauken*“. Unter der „*Ära Schröder/Fischer*“ habe sich im Bundestag „*der Umgangston der Straße und auch das Regelwerk von dort*“ eingeschlichen. „*Wichtig war das, was die Spanier cojones nennen, jene Körperteile, die beim Mann über die Virilität entscheiden. Nur wer mit größeren cojones ausgestattet ist, zählt, darf mitreden, wird nicht verlacht. Und umgekehrt: Wer sich sogar traut die Wirklichkeit herauszufordern, ist natürlich der Allervirilste. Es gibt auch ein Kanzlerwort zu diesem Komplex: ‚Nur die Harten kommen in den Garten‘.*

„*Auffällig war*“, da kann man der Analyse des Journalistinnenbundes nur zustimmen, „*dass sich in dieser Phase viele männliche Autoren berufen fühlten, machohaftes Verhalten innerhalb der Politikszene aus der bislang eher respektierten Verschwiegenheit ans Licht zu holen*“ (Journalistinnenbund). Jedoch ist aus geschlechtersoziologischer Perspektive zu fragen, wofür dieser „Männlichkeitsdiskurs“ steht. Handelt es sich um eine „*reflexhafte Abwehr der Medienschelte*“ (Bruns 2005, S. 27)? Rächten sich die männlichen Journalisten für Schröders jahrelanges Spiel mit ihren „*Eitelkeiten. Kaum ein Chefredakteur war im Interview gefeit, Ol’ Blue Eye zu erliegen*“ (Schwennicke 2005, S. 31)? Dann würde es sich nur um ein weiteres „männliches Spiel“ um Dominanz – hier zwischen Politikern und Journalisten – handeln. Oder geht es vielmehr um den Wandel von kulturellen Männlichkeitskonstruktionen im Politikbereich?

War schon vor der Wahl debattiert worden, dass die Ära des dominanzorientierten, auf mediale Selbstinszenierung ausgerichteten Politikertypus, der überdies in seiner Partei keinen Widerspruch duldet, sich dem Ende zuneigt, so wurde dies nach der Wahl zur Gewissheit.

Die Kritik weitete sich von Schröder auf andere Politiker aus. Als Müntefering und Stoiber noch am Tag der Nominierung von Merkel zur Kanzlerin ihre Macht beschränken wollten, indem sie die „Richtlinienkompetenz“ der zukünftigen Kanzlerin in Frage stellten, wurde dies sowohl in der Boulevard als auch der seriösen Presse als ungerechtfertigte Einmischung der „Männer“ interpretiert und zurückgewiesen. So schrieb bspw. Stephan-Andreas Casdorff: *„Die Dame ist noch kaum im Kanzleramt, schon kommt Edmund Stoiber und gibt den ‚Kini‘, wie sie den König in Bayern nennen und erklärt der staunenden Öffentlichkeit, es sei ihm doch egal wer unter ihm regiere. ... So sollen die Herren, die älteren mal gar nicht erst anfangen“* (Tagesspiegel 12.10.2005). Und Bild (12.10.2005) titelte: *„Das geht ja gut los! Männer reden Merkel klein“* und kommentiert aus Seite 2 *„Die Diskussion um die Richtlinienkompetenz einer Kanzlerin Merkel macht überdeutlich, wie weit wir von echter Gleichberechtigung entfernt sind. Herrjeminie, was muß es die Herren schmerzen zu akzeptieren, dass der Boss unseres Landes tatsächlich eine Frau wird“*.

Argumentiert wurde, dass die Zeit reif sei für einen *„anderen Politikertypus ... als die Kämpfernaturen Schröder und Fischer ihn verkörpern“* (An der Seite der Kanzler, Tagesspiegel, 14.10.2005) und manchem galt Stoibers und Münteferings *„unmännlicher“* Abgang gar als ein positives Signal für eine *„erweiterte Beschäftigung der Männer mit sich selbst“* und dem Aufbruch zu einer anderen Männlichkeit (Gekränkt, feige, verweiblicht? Was Männer aus dem Fall von Stoiber und Müntefering lernen können, Berliner Zeitung 02.11.2005). Debattiert wurde die andere Politikermännlichkeit vor allen an der Person Matthias Platzeck, seine *„ostdeutsche Herkunft“* galt als großes Plus. Bei Merkel hatte sie, je nach Position des Autors bzw. der Autorin mal positiv, mal negativ zu Buche geschlagen. Nun titelte die Bildzeitung jedoch am Tag nach der Wahl von Platzeck zum neuen Chef der SPD begeistert: *„Die Ossis sind die Bossis“*. Und Der Spiegel verkündete einen *„Aufbruch Ost“* (Nr. 45, 07.11.2005) mit Merkel und Platzeck auf dem Titelblatt.<sup>5</sup>

Festzustellen ist aber auch, dass bei aller Kritik an dem Politikertypus die Hauptakteure auf den medialen politischen Bühnen Männer waren, die genau diesen Typus repräsentierten. So wurde jeder Schritt Schröders nach dem Wahlabend bei seinem Kampf um das Kanzleramt

---

<sup>5</sup> Eine lohnende Untersuchungsperspektive stellen auch die Paarkonstellationen in diesem Wahlkampf dar. Nicht erst mit der Wiedervereinigung 1990 wurde die DDR/ der Osten durch Frauen und die (alte) BRD/ der Westen durch Männer symbolisiert. Mit dieser Geschlechtersymbolisierung war auch ein klares Hierarchieverhältnis verbunden zu Gunsten des Westens, dass in den letzten Jahren von Westdeutschen reproduziert und von Ostdeutschen zunehmend in Frage gestellt wurde (vgl. die Analyse von Dietzsch 2005). Auch im Wahlkampf spielte die Paarmetapher eine wichtige Rolle: das ungleiche Paar Merkel Stoiber, das immer mehr aus dem Tritt geriet und sich schließlich trennte, die *„Vernunft Ehe“* oder *„wilde Ehe“* von Merkel und Müntefering und schließlich Merkel und Platzeck, das ideale Paar, das gemeinsam als Hoffnungsträger und Modernisierer der bundesdeutschen Politik entworfen wurde (Titelbild und Artikel in Der Spiegel Nr. 45, 07.11.2005).

beobachtet und kommentiert: *„Denn Merkel soll nicht Kanzlerin werden, das ist das Ziel, das Schröder am dringendsten verfolgt“* (In der Kanzlerburg, Berliner Zeitung, 21.09.2005). Drückt sich in dieser medialen Inszenierung von Schröders (Geschlechter-)Kampf gegen Merkel nicht auch erneut die Skepsis gegenüber einer Kanzlerin aus? Wieder wurde diskutiert, ob sie sich gegenüber ihren männlichen Konkurrenten in der eigenen Partei durchsetzen könne. Und ein Koch oder Wulf schien manchem Autor die angenehmere Lösung zu sein. *„Die Karriere von Angela Merkel ist beendet“* (Unter gewissen Umständen, Berliner Zeitung, 21.09.2005) war zu lesen und *„Auf Schröder kann niemand verzichten“* (Die Zeit, 22.09.2005). Merkel selbst meldete sich in dieser Zeit kaum zu Wort; sie reproduzierte damit erneut die genannte symbolische Leerstelle und unterstützte möglicherweise dadurch Schröders große mediale Abgangsinszenierung. Auch als sie am 10.10.2005 schließlich zur gemeinsamen Kanzlerkandidatin der Großen Koalition gekürt wurde, blieb sie verhalten: Auf die Frage einer Journalistin, ob es ein tolles Gefühl sei, Bundeskanzlerin zu sein, antwortete sie bekanntlich: *„Mir geht es gut“* (Tagesthemen, ARD, 10.10.2005). Dieses Ereignis wurde nur zwei Tage später von Schröders triumphalem Rückzug: *„Schmerzlicher Abschied von der Macht. Schröder in Tränen“* (Bild, 13.10.2005) überlagert.

Doch zurück zur medialen Wahrnehmung von Merkels Kanzlerkandidatur im Mai 2005: Seit dem CDU-Spendenskandal galt Merkel als Modernisiererin der CDU, was an dieser Stelle nicht noch einmal genauer ausgeführt werden soll (vgl. die Biographien von Roll 2005 und Langhuth 2005). Dieses Deutungsmuster wurde auch im Wahlkampf eingesetzt und nun auf die ganze Gesellschaft erweitert. So schrieb bspw. Die Zeit in der Woche ihrer Nominierung *„Es braucht jemanden der nicht mit allen Fasern und Fäden in der BRD-Vergangenheit eingewoben ist, damit sich das Land grundlegend verändert wie die Rahmenbedingungen, in denen es lebt“* (Die Verwandlung, Die Zeit, 02.02.2005). Weil Merkel aus der DDR stamme, sich aber nicht mehr als ostdeutsch verstehe und damit ihre Herkunft abgestreift habe und weil sie nicht seit ihrer Jugend in den Parteiapparat eingebunden sei, eigne sie sich *„in der Krise der Konservativen perfekt zur Erlöserfigur“* (Die Leninistin der Marktwirtschaft, Berliner Zeitung, 12.09.2005). Diese Konstruktion der „Modernisiererin/ Erlöserin“, die, wie zu zeigen sein wird, in Kontrast stand zu anderen, sehr widersprüchlichen Konstrukten, erfolgte aus meiner Perspektive sehr stark auf der Bildebene. Auch wenn eine genaue Bildanalyse noch aussteht, möchte ich doch behaupten, dass die Medien Merkel durch die spezifische Abbildungsweise als Hoffnungsträger entwarfen. Es handelte sich dabei um Porträtfotos, oft vor blauen, Hoffnung symbolisierenden und göttlich kodiertem Hintergrund, der Blick der Kandidatin war leicht nach oben gerichtet, sie wirkte dadurch etwas entrückt, abgehoben von der Realität. Diese Darstellungsweise kulminierte für mich in dem von der CDU entworfenen und in der Presse immer wieder reproduzierten Wahlplakat. Merkel wurde, so

Hennig Wagenbreth, *„als Engel dargestellt, mit diversen digitalen Filtern zu einer Ikone, einem Heiligenbild von weicher und verständiger Güte idealisiert“* (Diese Augen können nicht lügen, Berliner Zeitung, 14.09.2005).

Es ist für mich eine offene Frage, inwieweit solche Erlöser- und Hoffungsfiguren weiblich kodiert sind. In der bürgerlichen Geschlechterordnung symbolisierten Frauen(körper) die Hoffnung auf eine bessere Welt auf Grund ihres Ausschluss aus den realen „schmutzigen Geschäften“. Fungiert Weiblichkeit heute noch so ungebrochen für eine strahlende Zukunft? Engel gelten als geschlechtslos und damit korrespondieren die Verweise, Merkel sei keine Frau, sondern ein *„Neutrum“* (bspw. Die Leninistin der Marktwirtschaft, Berliner Zeitung, 12.09.2005).

Obwohl die Medien Merkels Machtanspruch einerseits als legitim bewerteten, zog sich andererseits doch die Frage nach ihrer Kompetenz durch den Wahlkampf. *„Was will (kann) Angela Merkel?“* titelte bspw. Der Spiegel (Nr. 28, 11.07.2005). Diskutiert wurde, ob Merkel genug *„Führungsstärke“* habe, ob sie sich gegen ihre männlichen westdeutschen Widersacher innerhalb der Partei dauerhaft durchsetzen könne. *„Wenn sich die Männer einig sind“*, so prognostizierte die Zeitschrift, *„wird es schwierig für Merkel.“* In den letzten zwei Wochen vor der Wahl machte ein Wortspiel immer wieder die Runde: Kandidat *„KAN-DI-DAT“* und Kanzler *„DER KANZI!“*.<sup>6</sup> Und auch in der Behauptung von Zeitredakteur Bernd Ulrich *„weil sie es kann“* (Die Verwandlung, Die Zeit, 02.06.2006) spiegelte sich der Zweifel an der weiblichen politischen Kompetenz.

In dieser ‚Kompetenzdebatte‘ wurden immer wieder Politiker zitiert, die Merkel nicht für fähig hielten, bspw. Joschka Fischer am 01.07.2005: *„Die kann es nicht“*; Franz Müntefering in den letzten Wahlkampfwochen: *„Kanzler kann die nicht“*. Außerdem kam das *„Volk“* mittels Umfragewerten immer wieder zu Wort. Gefragt wurde bspw. u. a., wer von den beiden Kandidaten *„ist eher in der Lage, Deutschlands Interessen im Ausland zu vertreten“*; *„ist die stärkere Führungspersönlichkeit“*; *„setzt sich stärker für soziale Gerechtigkeit ein“*; *„hat den größeren wirtschaftspolitischen Sachverstand“* und *„ist bürgernäher“* (Berliner Zeitung, 18.09.2005). Merkels Fähigkeiten wurden auf allen Ebenen schlechter eingeschätzt und es

---

<sup>6</sup> Davon zu differenzieren sind die impliziten Infragestellungen von Merkels Kompetenz. Unsere Analyse der *„Tagesthemen“* vom 10.11.2005, dem Tag als Merkel zur Kanzlerkandidatin der Großen Koalition nominiert wurde, belegt, dass durch eine spezifische Auswahl von Fotos, Dokumenten, Umfragewerten, Trickdarstellungen unter der Hand immer wieder ihre Kompetenz in Frage gestellt wurde. Nur ein besonders plakatives Beispiel sei genannt: Merkel wird in der Pressekonferenz befragt, wann sie ihre Kandidaten/innen für die Ministerposten bekannt geben werde. Sie antwortete: *„Wenn ich fertig bin mit denken.“* Daraufhin wurde eine Foto des Reichstages eingeblendet, das Dach schwebte zur Seite; die Namen bekannter Anwärter/innen auf die Posten flirteten durch die Luft und über dem offenen Reichstagsdach schwebten wie über einer Wahrsagerinnenglaskugel zwei Frauenhände mit langen bemalten Fingernägeln, Blitze züngelten über den Himmel. Merkels Denken ist demnach ein nicht nachvollziehbares *„Abrakadabra“*.

waren genau solche Umfragen auf die Schröder sich am Wahlabend berief, wenn er in Anspruch nahm, weiterhin Kanzler zu sein.

Das Infragestellen von Merkels Kompetenz, so habe ich argumentiert, hängt implizit mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit zusammen. Im Folgenden wende ich mich den expliziten Weiblichkeitskonstruktionen zu, spare jedoch die Artikel über Merkels positive äußere Verwandlung, ihre neue Frisur, das apricotfarbene Outfit in Bayreuth zu den Wagnerfestspielen etc. aus. Es hat sich nichts daran geändert, dass Frauen immer noch und immer wieder über ihr Äußeres bewertet werden (Pfannes 2004). Und nebenbei bemerkt, das Äußere spielt auch bei Politikern zunehmend eine Rolle, wie die Debatte über Schröders Brioni Anzügen und seine gefärbten Haaren zeigt.

Ich greife an dieser Stelle auf die Analyse des Journalistinnenbundes zurück; die Journalistinnen sichteten knapp 250 Artikel um den „Kampf ins Kanzlerinnenamt“ (Journalistinnenbund). Sie zeigt die Breite der weiblichen Stereotypisierungen, die in Beschreibungen der Kandidatin eingesetzt wurden und macht zugleich die Widersprüchlichkeit der Zuschreibungen deutlich: Angela Merkel

*„Ist beinhart ... ist ein Hasenherz.*

*Ist zäh und klug, intelligent ... hat zuviel Verstand und zuwenig Herz.*

*Wirkt mädchenhaft, lächelt schelmisch ... verströmt nicht unbedingt Liebreiz.*

*Steht dem Humor sehr fern ... ist durchaus witzig und launig.*

*Wirkt angeschlagen und anmutig ... hat einen brutalen Killerinstinkt.*

*Ist kämpferisch, wagemutig ... ist zögerlich.*

*Ist pragmatisch, diszipliniert, nervenstark, konzentriert ... ist mausgrau.*

*Eine männermordende Machtmaschine ... ihre Gestik ist behutsam, sie beherrscht die Defensive.*

*Hat bewundernswerte Fähigkeiten, gegensätzliche Gruppen zusammen zu führen ... lässt Leichen hinter sich.*

*Hat eine aktive, fast männlich konfrontative Gestik ... erreicht ihre Ziele nicht durch Frontalangriff.*

*Tritt stark, kraftvoll und raumgreifend auf ... eine Ost-Tussi.*

*Durchtriebene Machtpolitikerin ... Angela Bangbux.“*

Oft finden sich, so unsere Analyse, widersprüchliche Charakterisierungen in ein und demselben Artikel. Ich interpretiere die Widersprüchlichkeiten als Ausdruck der Irritation und Ambivalenz, die eine Frau mit ihrem Anspruch auf die höchste Machtposition im Staat auslöste. Zu konstatieren ist, dass die mediale Konstruktion von Merkels Weiblichkeit im Gegensatz zu Schröders Männlichkeit ausgesprochen heterogen, teilweise diffus war.

Auch hinsichtlich, der Frage, inwieweit Merkel sich zu ihrem Frausein und zu Geschlechterpolitik bekennen müsse, herrschte keine Einigkeit. Während die oben zitierte Die Zeit es positiv bewertete, dass Merkel den „Er oder sie“-Wahlkampf ablehnte, forderte Alice Schwarzer, die als zentrale Protagonistin der Frauenfrage in diesem Wahlkampf agierte und dafür gesellschaftlich als „Journalist des Jahres“ geehrt wurde, dass sich Merkel bekennen soll: *„So richtig es ist, sich als weiblicher Mensch nicht im Frausein einschließen zu lassen – so falsch ist es, dieses Frausein zu leugnen“* (Editorial, Emma, 2/2005). Insbesondere Geschlechterforscherinnen standen dieser weiblichen Kandidatin sehr kritisch gegenüber, weil sie keinen weiblichen Politikstil entwickelte und die männlichen Spiele um die Macht mitspielte, deshalb sei sie, so das Urteil von Ingrid Kurz-Scherf, *„im Vergleich mit Schröder die schlechtere Staatsmannin“*; Merkel wolle *„Kanzler werden, nicht Kanzlerin“* (Frau Merkel will Kanzler werden, nicht Kanzlerin, Publik-Forum, Nr. 18 2005).

### 3. Kein Fazit

Nach der Wahl von Angela Merkel zur Bundeskanzlerin am 22.11.2005 stellte Bundestagspräsident Norbert Lammert fest: *„... dies ist ein starkes Signal für die Frauen und für manche Männer auch [allgemeines Gelächter]“*. Er verwies mit dieser etwas merkwürdigen Aussage darauf, dass dieser Bundestagswahlkampf nicht nur in der Hinsicht als historisch begriffen werden kann, dass nun eine Frau Regierungschefin dieses Landes ist, sondern dass auch eine spezifische Politikermännlichkeit, die durch Dominanzgebaren, Machtstreben vor politischen Inhalten und einem undemokratischen Alleinvertretungsanspruch zu charakterisieren ist, verstärkt in die Kritik geriet und einige ihrer Repräsentanten ihre Positionen verloren haben. Was dies für die politische Kultur der Bundesrepublik langfristig bedeutet, ob der neue *„pragmatische“*, *„unideologische“* und durch *„nüchterne Sacharbeit“* geprägte Stil, tatsächlich zu einer *„Erneuerung des Landes“* führt, wie dies bspw. Der Spiegel (Der Aufbruch Ost, Nr. 45, 07.11.2005) euphorisch prognostizierte, ist eine offene Frage. Oder schlagen die westdeutschen düpierten Politiker zurück? [Friedrich Merz wurde im November in den „Andenpakt“ aufgenommen.] Offen bleibt auch, ob eine Kanzlerin zu mehr Geschlechtergerechtigkeit führen wird. Eines scheint jedoch zumindest im Moment klar zu sein: Sie kann es! „Bundeskanzlerin“ ist das Wort des Jahres 2005 und Merkel ist laut Umfragewerten nun die beliebteste Politikerin Deutschlands. Gelingt es ihr, die Position der Bundeskanzlerin zu füllen, so könnte dies durchaus ein Beitrag zur notwendigen *„Revolution“* (Bourdieu 1997b) der symbolischen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit sein.

*Literatur:*

- Bohnsack, Ralf (2001): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In: Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Gesemann, Iris/ Nohl, Arnd-Michael (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich, S. 67-91
- Bohnsack, Ralf (2000): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske und Budrich
- Bourdieu, Pierre (1997a): Männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/ Kraus, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, S. 153-217
- Bourdieu, Pierre (1997b): Männliche Herrschaft revisited. In: Feministische Studien, Heft 2, S. 88-99
- Bruns, Tissy (2005): „Glaubt denen nicht“ Schröder, das Volk, die Medien. In: Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte, 12, S. 27-30
- Dietzsch, Ina (2005): Die Erfindung der Ostdeutschen. In: Schäfer, Eva et. al. (Hg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse seit der Wende. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 92-106
- DJI (2005): Gender-Report. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Männern und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Im Auftrag des BFSFJ/ Herausgeberin: Waltraud Cornelißen
- Dörner, Andreas (2001): Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Journalistinnenbund: Is' was, Kanzlerin? Das Besondere an weiblicher Macht oder wie Männer wieder richtige Männer wurden. Eine Analyse des Journalistinnenbundes zur Darstellung von Angela Merkel in den Medien. [www.journalistinnenbund.de/aktuell/pdf/journalistinnenbund\\_angelawatch.pdf](http://www.journalistinnenbund.de/aktuell/pdf/journalistinnenbund_angelawatch.pdf) [Zugriff am 07.12.2005]
- Kreisky, Eva (2000): Geschlechtliche Fundierung von Politik und Staat. In: Janshen, Doris (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt am Main/ New York: Campus, S. 167-192
- Kreisky, Eva (1995): Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main/ New York: Campus, S. 85-124
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Betz: Psychologie Verlag-Union
- Langguth, Gerd (2005): Angela Merkel. München: Deutscher Taschenbuchverlag
- Lukoschat, Helga (1995): Geschlecht und Politik. Die Spezifika weiblicher Politiker am Beispiel des rot-grünen Senats in Berlin 1989-90. In: Schaeffer-Hegel, Barbera et. al.: Frauen mit Macht. Zum Wandel der politischen Kultur durch die Präsenz von Frauen in Führungspositionen. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 265-305
- Meyer, Thomas (2001): Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Pantti, Mervi: Literaturüberblick für das Projekt Portraying Politics. Gender, Politik und Medien. [www.portrayingpolitics.org/reasearch.php](http://www.portrayingpolitics.org/reasearch.php) [Zugriff am 20.12.2005]
- Pfannes, Petra (2004): ‚Powerfrau‘, ‚Quotenfrau‘, ‚Ausnahmefrau‘...? Die Darstellung von Politikerinnen in der deutschen Tagespresse. Marburg: Tectum Verlag
- Roll, Evelyn (2005): Die Erste. Angelas Merkels Weg zur Macht. Reinbek: Rowohlt Taschenbuchverlag
- Schaeffer-Hegel, Barbera et al : Frauen mit Macht. Zum Wandel der politischen Kultur durch die Präsenz von Frauen in Führungspositionen. Pfaffenweiler: Centaurus

Schwinger, Elke (2000): „Politisches Handeln“: Ein Beruf? Eine Frage des Geschlechts oder etwa eine Frage spezifischer Handlungskompetenz? In: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1/2, S. 81-100

Schwennicke, Christoph: Für eine professionelle Distanz! Eine Widerrede auf die Medienschelte. In: Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte, 12, S. 30-33

Simmel, Georg (1985): Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Weber, Ulla/ Esch, Marion/ Schaeffer-Hegel, Barbara (1998): Politikerin als Beruf. Ergebnisse einer Untersuchung zur politischen Bildung und Professionalisierung von Frauen für die Politik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 22-23, S. 3-11